

Eine kurze Geschichte übers Träumen

Hallo Du,

du hast diesen Brief in einem Buch gefunden, in dem es darum geht, warum Träume schlecht sind, ein Werk des Teufels, um sich unserer Seele zu bemächtigen. Sie lassen dich alles vergessen und dich gut fühlen, während du gleichzeitig deine Seele an den Teufel verkaufst. Ich möchte dir erklären, warum das eine Lüge ist, von den Mächtigen erfunden, um uns zu willigen Sklaven zu machen.

Es begann an einem Abend, als ich noch ein unwissendes Mädchen war. Ich arbeitete gerade an meiner Mathe-Hausaufgabe, mit der ich einfach nicht fertig wurde. Es war bereits ziemlich spät und meine Eltern schliefen schon. Als ich auf die Uhr schaute, sah ich, dass es bereits fast Mitternacht war. Ich musste schleunigst ins Bett, wenn ich nicht die Fragen der Nachtpatrouille, die dafür sorgte, dass ab Mitternacht alle schliefen, beantworten wollte. Ich war müde und wollte schlafen, nicht noch eine halbe Stunde Fragen über mein Treiben beantworten. Die Nachtpatrouille war immer sehr genau, wenn es darum ging, dass man die Sperrstunde überschritt.

Also schaltete ich die Schreibtischlampe aus, machte mich bettfertig und schlüpfte unter die Decke. Genau da passierte mir der Fehler. Tollpatschig, wie ich bin, stieß ich an meinen Nachttisch, auf dem das Glas mit der Medizin stand, die die Träume von uns fernhielt. Das Gefäß kippte um, und bevor ich es wieder aufstellen konnte, ergoss sich der Inhalt auf den Teppich unter meinem Bett,

Ich sah auf die Uhr. Noch eine Minute bis Mitternacht. Dann betrachtete ich die Tür. Ich hätte die Treppe hinunter in die Küche laufen müssen, um mir ein weiteres Glas der süßlich schmeckenden Medizin zu holen. Das würde länger dauern als eine Minute.

Ich konnte also entweder hier bleiben, in meinem warmen Bett und einschlafen, oder hinunter gehen und mir ein weiteres Glas Medizin holen. Bei ersterem würde ich gegen die Erste Regel des Lebens in den äußeren Ringen verstoßen und vielleicht irgendwann Probleme mit Luzifer, dem Teufel, haben. Bei letzterem, würde ich nur ein wenig Ärger mit der Nachtpatrouille bekommen.

Ich entschied mich dafür hinunter zu gehen und mich der Nachtpatrouille zu stellen, weil mich mein Pflichtbewusstsein daran hinderte, gegen eine so grundlegende Regel wie das Einnehmen der Abendmedizin zu verstoßen, als mir die Entscheidung von meinem Körper abgenommen wurde. Ohne irgendeine Warnung, entschied er, dass ich für heute lange genug wach geblieben war, schließlich hatte ich mich auch gestern und vorgestern zu wenig ausgeruht, und schlief ein.

Als ich wieder erwachte, war ich nicht mehr in meinem Zimmer. Ich lag auf etwas Stacheligem und zugleich wunderbar Weichem. Ich sah mich um. Alles war so grell. Damals wusste ich nicht, was es war. Mittlerweile weiß ich es: Es waren Farben, die ich dort gesehen hatte, reine Farben. Etwas, das es in deiner Welt nicht gibt. In ihr ist alles stumpf und grau. Ich lag auf einer saftig grünen Wiese. Und über mir, sah ich einen strahlend blauen Himmel. Auch von diesen beiden Dingen wird nur noch in alten Erzählungen und Geschichte berichtet.

Ich setzte mich auf. Um mich herum flogen Zahlen. Kleine und große mitternachtsblaue Zahlen mit winzigen weißen Flügelchen und weißen Beinchen. Sie bildeten einen Term, der mir

bekannt vorkam und kurz darauf flogen einige Zahlen hinter das Istgleich und bildeten die Lösung. Dann vermischten sich die Zahlen und Rechenzeichen wieder, bis sie einen neuen Term bildeten. Da ging mir auf, woher ich die Terme kannte. Es waren die Rechenaufgaben, über denen ich am Abend gebrütet hatte.

Das war auch der Moment, als mir aufging, dass ich träumte. Alles wirkte so real, aber die Logik, die mir, seit ich geboren wurde, ins Hirn getrichtert worden war, sträubte sich dagegen, es als wahr anzuerkennen. Ich hatte meine Seele also an den Teufel verkauft. Ich stand auf und sah mich beunruhigt um. Ich wollte raus aus diesem Traum und hoffen, dass ich Luzifer noch nichts schuldet, aber es gab keinen Ausweg. Zumindest konnte ich keinen erkennen. Ich atmete ein paar Mal tief durch, schloss meine Augen und ließ mich ermattet auf das Gras sinken.

Als ich die Augen wieder aufschlug, hatte sich meine Umgebung verändert. Ich stand in einem Wald aus gläsernen Pilzen. Der Boden war dunkelgrün und sumpfig. Es war Nacht und irgendwo krächzte ein Käuzchen. Ich sah mich um, als ein Lachen ertönte. Ein lautes, schreckliches, höhnisches Lachen. Ich rannte los, nur weg von diesem fürchterlichen Gelächter. Aber es verfolgte mich. Immer wieder sah ich mich um, lief weiter, aber ich achtete dabei nicht auf den Weg. Mein nächster Schritt ging ins Leere. Ich sah nach unten, in eine bodenlose Tiefe, dann wurde es schwarz um mich herum und ich schloss meine Augen.

Als ich meine Augen ein wenig später langsam öffnete, hatte sich die Szene geändert. Ich saß auf meinem Bett. Als ich an mir hinunterblickte, sah ich, dass auf meinem Schoß ein Buch lag und ich in meiner rechten Hand einen Bleistift hielt. Das Buch war auf der ersten Seite aufgeschlagen, auf der nichts stand, genauso wie in dem Rest des Buches, wie ich beim umblättern feststellte. Ich dachte nach, was ich bis gerade getan habe. Ich lag in meinem Bett und ich hatte meine Medizin verschüttet. Ich sah auf meinen Nachttisch, aber das Glas mit der weißen Flüssigkeit war voll. Ich musste ganz verrückt sein. Ich hatte mir das nur eingebildet. Oder hatte ich vielleicht geträumt? Nein!! Niemals!! Das war unmöglich. Doch wie war ich dann in diese Situation gelangt? Egal. Das Denken überanstrengte mich. Ich sah auf das Buch in meinem Schoß und den Stift in meiner Hand. Dann begann ich zu schreiben. Ich schrieb nichts bestimmtes und dachte nicht wirklich darüber nach, was ich schreiben wollte, aber nachdem mein Stift einige Zeit Buchstaben auf das Papier gezeichnet hatte, realisierte ich, dass ich den ganzen gestrigen Tag niedergeschrieben hatte. Alle meine Gefühle, alles was ich erlebt hatte. Ich legte den Stift weg und entspannte mich. Dann entglitt mir der Traum

Als ich am nächsten Morgen in der Wirklichkeit erwachte, hatte ich meinen Ausflug ins Reich der Träume schon fast wieder vergessen. Aber irgendetwas war anders. Ich war irgendwie ... fröhlicher ... losgelöster ... zufriedener. Wach sprang ich aus dem Bett. Der Anblick meines Schreibtisches verpasste meiner Fröhlichkeit zwar einen kleinen Dämpfer, aber ich setzte mich trotzdem voller Elan an meine Aufgaben, betrachtete sie ... und wunderte mich. So schwer waren sie doch gar nicht. Es dauerte eine Viertelstunde, dann hatte ich alle Aufgaben fertig beantwortet.

Ich sah zu meinem Bett, und da fiel mir das Glas mit der Medizin wieder ein, oder besser gesagt das Glas ohne Medizin. Und damit kamen auch die Erinnerungen an die Träume wieder.

Mir wurde klar, dass die Träume uns halfen, kreativer zu denken und so Aufgaben zu lösen, für die wir im Wachzustand Stunden brauchten. Mir wurde auch klar, dass wir, wenn uns einfache Aufgaben schon derart forderten, niemals nach mehr oder etwas Neuem verlangen würde.

Uns würde ein einfaches Leben genügen. Wir wären zufrieden. Eine einfache, ruhige Unterschicht, die ihre Arbeit tat und um die man sich nicht kümmern musste.

Ich erkannte, dass Träume nicht das Werk des Teufels war. Diese Aussage war nur von den Herrschern erfunden worden war. Luzifer wäre nicht zu dumm, uns Schlechtes träumen zu lassen, wenn er uns einlullen wollte. Mit Schauern dachte ich an meinen Albtraum mit den gläsernen Pilzen und dem unheimlichen Lachen zurück. Der Adel wollte uns unter Kontrolle halten und da würde ich nicht mitmachen.

Ich sah das Glas, in dem noch ein kleiner Rest der milchig weißen Flüssigkeit zurückgeblieben war, abschätzig an. Ich hatte so das Gefühl, dass ich das Zeug nie wieder anrühren würde.

Ich bitte dich nun, denk darüber nach, was ich aufgeschrieben habe, was ich erlebt habe. Träume und Kreativität sind nichts Böses. Sie sind etwas Gutes, ein Geschenk, eine Gabe. Kein Fluch. Bitte, denk einfach darüber nach.

Herzliche Grüße

Die Träumerin

Marlene